



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Laß, Wilhelm: Ländliche Volkshochschulen in Deutschland

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

echter, ruhiger Mecklenburger, gab. Es war im Golf von Kalifornien, wir segelten vor dem Winde, als beim Segelmanöver ein Matrose über Bord fiel. Der Golf wimmelte von Haien, und ein Seekadett konnte es in der Sorge um den Mann nicht unterlassen, den Kommandanten mit lauter Stimme auf die vielen Haie in der Nähe des Schiffes aufmerksam zu machen; da kam er aber schlecht an, der Kommandant schnauzte ihn gewaltig an: Seien Sie stille, und machen Sie mir die Pferde nicht scheu! Denn die Rettung des Mannes hing von der schärfsten Aufmerksamkeit aller auf die einzelnen Verrichtungen beim Segelmanöver ab. Der Mann wurde glücklich gerettet, aber die Haie waren schon dicht hinter ihm, als er ins Boot gehoben wurde. Hätte die Mannschaft nach den Haien geguckt, wäre das Beidrehen mit dem mächtigen Segelwerk sicherlich nicht so schnell und glatt vonstatten gegangen. — So ist's auch mit solchen mehr oder minder sinnlosen Zukunftsbildern politischer und kriegerischer Vorgänge, die die Engländer in die Mode gebracht haben, um ihre dickblütigern und denkfaulern Landsleute mit angelfächsischer Taktlosigkeit gruslig zu machen. Der denkende Deutsche steht aber auf höherer geistiger Stufe, auf ihn wirken solche Zerrbilder nur abstoßend. Eines schickt sich eben nicht für alle; mag die Absicht des ungenannten Verfassers noch so gut sein, seine Mittel sind verwerflich und nicht imstande, den Zweck zu heiligen.

Möge sich der Reichstag nur an Tatsachen, nicht aber an Phantome halten; die Tatsachen allein genügen vollständig, die Notwendigkeit der schnellsten Stärkung unsrer Wehrkraft zur See dem Deutschen jeder Partei zur ernstesten Pflicht zu machen. Es ist die allerhöchste Zeit, daß wir uns auch zur See so stark machen, daß auch der Stärkste nur mit Zagen uns anzufallen wagen darf!

Georg Wislicenus



Ländliche Volkshochschulen in Deutschland



it großer Aufmerksamkeit verfolgt man neuerdings in Deutschland den in einem fast gleichmäßigen, raschen Tempo fortschreitenden Aufschwung der dänischen Ausfuhr agrarischer Produkte. Er wird allgemein als ein überzeugender Beweis für den wachsenden Wohlstand der Bevölkerung und die große Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft des kleinen Königreichs angesehen. Der dänische Landwirtschaftsminister Ole Hansen erklärte kürzlich in einer Festrede bei der großen Kopenhagener landwirtschaftlichen Jubiläumsausstellung, daß man den Fortschritt der Landwirtschaft am sichersten erkenne, wenn man den gegenwärtigen Überschuß der Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte mit dem Überschuß der Ausfuhr vor fünfundzwanzig Jahren vergleiche. Im Jahre 1879 exportierte die dänische Landwirtschaft für 34 600 000 Kronen, dagegen im Jahre 1904 für 274 700 000 Kronen; der Wert der Ausfuhr war also in dieser kurzen Zeit fast um das Achtfache gestiegen. Dabei darf nicht übersehen

werden, daß die Bedürfnisse des eignen Landes infolge der starken Zunahme der Bevölkerung und der recht bedeutenden Vermehrung des Viehstandes ebenfalls gestiegen sind und erhöhte Anforderungen an die Landwirtschaft stellen. Die geradezu staunenerregende Zunahme der Produktivität ist in der Hauptsache das Ergebnis der Tüchtigkeit der Bevölkerung, denn von einer nennenswerten Ausdehnung der landwirtschaftlich benutzten Fläche während der verfloßenen fünfundsanzig Jahre kann nicht die Rede sein.

Die durch die große Leistungsfähigkeit leicht erkennbare hohe Blüte der dänischen Landwirtschaft kann man nicht allein auf die Verwertung der technischen und wissenschaftlichen Fortschritte zurückführen, die während der letzten Jahrzehnte gemacht worden sind, sondern auch die höhere allgemeine und wirtschaftliche Bildung der Bevölkerung muß als eine Quelle des Wohlstandes angesehen werden. Für die große Vertrautheit der Landbewohner mit den Gesetzen des Wirtschaftslebens sprechen recht deutlich die verschiedenen genossenschaftlichen Einrichtungen zur Verwertung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Eine solche Summe von allgemeinen, wirtschaftlichen und technischen Kenntnissen kann selbstverständlich die ländliche Volkshochschule nicht allein vermitteln; ihr tritt vielmehr ergänzend und auf sie und ihr Werk zurückgreifend die Volkshochschule zur Seite. Nach der ziemlich übereinstimmenden Aussage vieler genauer Kenner und kompetenter Beurteiler der Volkshochschule übt sie sowohl in sittlicher wie in ökonomischer Hinsicht auf weite Schichten der Bevölkerung einen günstigen Einfluß aus. Der Gedanke lag deshalb nahe, diese bewährte Einrichtung nach Deutschland zu verpflanzen, besonders nachdem deutsche Gelehrte sie kennen und schätzen gelernt und mit rühmenden Worten ihre segensreiche Wirksamkeit hervorgehoben hatten. In Schleswig-Holstein ist man zuerst der Sache näher getreten. An der Spitze der Bewegung stehen Männer, deren Namen einen guten Klang haben; wir nennen hier nur Friedrich Paulsen in Berlin und Gustav Frenssen in Meldorf. Auch ist für die Errichtung der ersten deutschen Volkshochschule schon ein namhafter Betrag zur Verfügung gestellt worden. Trotz dieser für das gute Gelingen des ersten Versuchs günstigen Bedingungen steht man in vielen Kreisen der ganzen Bewegung abwartend und zweifelnd gegenüber; ja es ist sogar gelegentlich die Befürchtung ausgesprochen worden, daß die Volkshochschule in Deutschland nie populär werden und niemals größere Verbreitung gewinnen könne. Ganz unberechtigt scheinen diese Bedenken allerdings nicht zu sein.

Der eigentliche Begründer der dänischen Volkshochschule ist der Theologe und Historiker Nikolai Frederik Severin Grundtvig. Schon im Jahre 1830 forderte er in einer Abhandlung „eine Hochschule für volkstümliche Wissenschaft und bürgerliche Erziehung, die einerseits den Unstudierten, die zu der gebildeten Welt gehören möchten, gibt, was dazu wirklich nötig ist, und andererseits dem Staat einen Maßstab gibt, wonach er die Grenze ziehn könnte.“ Grundtvig wollte die Volkshochschule aber nicht nur zur Befriedigung des von ihm schon früh erkannten Bildungsbedarfes der ländlichen Bevölkerung benutzt wissen, sondern sie sollte zugleich ein Mittel zur Belebung und Stärkung des dänischen Nationalbewußtseins gegenüber den im Königreich und besonders

in Nordschleswig mächtigen deutschen Einflüssen sein. Dieser nationale Charakter hat im Verein mit der volkstümlichen Vortragsweise und der gleichmäßigen Berücksichtigung der Geistes- und Gemütsbildung sowie der Körperpflege den Volkshochschulen in der spätern Zeit viele Freunde erworben und ihnen dadurch einen bleibenden Platz unter den Bildungsstätten Dänemarks und Schwedens gesichert.

Seit Grundtvigs erster Anregung sind jetzt reichlich siebenzig Jahre verfloßen. In dieser Zeit hat sich das Volkshochschulwesen besonders in Dänemark mächtig entwickelt. Zurzeit dürfte es in diesem kleinen Lande etwa siebenzig solcher Anstalten mit annähernd dreitausend männlichen und fast ebenso vielen weiblichen Besuchern geben. Die dänische Regierung trägt einen namhaften Teil der Ausgaben für Lehrmittel, Gehälter, Verzinsung usw. in der Form von finanziellen Unterstützungen, die den einzelnen Anstalten gewährt werden; ferner erhalten bedürftige Schüler Zuwendungen, die ihnen den Besuch erleichtern. Zu diesen Fördermitteln kommt noch als ein anderer, jedenfalls nicht unwichtiger Vorteil der billige Lebensunterhalt in Dänemark. Die verhältnismäßig geringen Kosten ermöglichen es gerade den Angehörigen der sonst nicht sehr wohlhabenden Schichten der Bevölkerung, die für den Unterhalt auf der Volkshochschule nötigen Geldmittel ohne allzugroße Schwierigkeiten aufzubringen, zumal da der Kursus in der Regel nur wenig Monate dauert.

Der hervorstechendste Zug der dänischen Volkshochschule ist noch heute ihr streng nationaler Charakter. Im Mittelpunkte des Unterrichts, den man möglichst interessant und anregend zu machen sucht, steht die engere Heimat mit ihrer Sprache, ihrer Geschichte und ihrer Literatur. Was die jungen Leute in der Naturgeschichte kennen lernen, ist die dänische Erde, ist die dänische Pflanzen- und Tierwelt. Der Unterricht in den heimatlichen Fächern soll die Liebe zum Vaterlande, das Gefühl der Zugehörigkeit zum dänischen Volksstamme beleben und stärken. Man erreicht dadurch, daß jeder ehemalige Volkshochschüler klar die Gefahren erkennt, die dem dänischen Volke in seiner Eigenschaft als Träger einer bestimmten Sprache und einer sich durch ganz bestimmte Eigentümlichkeiten auszeichnenden Kultur drohen. Die führenden Männer wissen sehr wohl, daß die dänische Sprache nur ein kleines Gebiet beherrscht, und daß sie von allen Seiten von dem immer mächtiger von Süden her andrängenden Deutschtum bedroht und vielleicht mit der Zeit einmal verdrängt wird. Dieser Zeitpunkt ist selbstverständlich noch fern; aber was will das wenig Jahrzehnte umspannende Leben einer Generation gegenüber dem nach Jahrtausenden zählenden Leben eines Volks sagen! In Dänemark sucht man sich gegen den allmählichen Aufsaugungsprozeß mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu wehren. Um die Sprache und die Eigenheiten des dänischen Volksstammes zu erhalten, führt man jenseits der Königsau einen Kampf, der psychologisch durchaus verständlich ist und jedem objektiven Beobachter warme Sympathien und ein Gefühl der Hochachtung für die Männer abnötigen muß, die ihn mit so viel Opferwilligkeit führen. Sie beschränken sich in der Hauptsache auf die Defensive; aber die von ihnen ge-

wählten Verteidigungsmittel sind jedenfalls wirksam. Eins der bemerkenswertesten und wohl auch das wichtigste ist die nationale Erziehung. Sie soll zwischen dem einzelnen Individuum und der Scholle, auf der er geboren und groß geworden ist, enge Beziehungen knüpfen und dadurch die Liebe zum Heimatlande wecken. Sie soll jedem künftigen Bürger zum Bewußtsein bringen, daß er ein Glied seines Volkes ist, daß er mit jedem seiner im Lande wohnenden Stammesgenossen Sprache, Sitte und Recht gemeinsam hat und Anspruch hat auf die Vorteile und Wohltaten, die das Gemeinschaftsleben und die Staatszugehörigkeit bieten. Aber zugleich soll sie die sittlichen Kräfte wecken und andauernd wirksam halten, die das Individuum an seine Pflichten gegenüber der Gesamtheit mahnen und es zu ihrer Erfüllung antreiben; ein Stück dieser Pflichterfüllung ist die wirksame Teilnahme an dem Kampfe gegen jede gemeinsame Gefahr. In einem hervorragenden Maße dient dieser Aufgabe die dänische Volkshochschule gerade dadurch, daß sie die heimatkundlichen Fächer in den Mittelpunkt des ganzen Unterrichts rückt. So wirken diese Bildungsanstalten belebend auf das nationale Empfinden eines großen Teils des Volkes ein und sind allein schon aus diesem Grunde eine bemerkenswerte Erscheinung. Gerade der belebende nationale Hauch, der von ihnen ausströmt, ist zugleich das, was ihnen die stärkste Anziehungskraft verleiht und ihnen die Besucher zuführt.

In Deutschland liegen die Verhältnisse ganz anders. Einer Abwehr mächtiger fremder Einflüsse bedarf es nicht, denn die Gefahr einer Verdrängung oder gar völligen Aufsaugung unsrer Sprache durch eine andre ist innerhalb der Grenzen des Reichs nirgends vorhanden. Die angesehenere, herrschende Stellung unsrer Literatur, die hohe Blüte der deutschen Wissenschaft und die rapide Entwicklung unsrer Industrie sorgen im Verein mit der weltumspannenden Tätigkeit unsers Handels sogar für eine allmähliche Ausdehnung unsers Sprachgebiets auch außerhalb der schwarz-weiß-roten Grenzpfähle, sodaß man weit eher von einer verbenden, erobernden Kraft reden kann. Hinzu kommt noch die Kulturarbeit, die unsre vielen Stammesgenossen als Kolonisationsfaktoren in überseeischen Ländern leisten. Es sind somit günstige Bedingungen für eine weitere Ausbreitung der deutschen Sprache und des deutschen Wesens vorhanden, und wir haben demnach keinen Anlaß, uns besondere Bildungsanstalten zu errichten, die sich die Pflege des Nationalbewußtseins zur Hauptaufgabe machen und dadurch zu nationalen Verteidigungsmitteln werden.

Die dänische Volkshochschule dient dem Fortschritt in wirtschaftlicher wie in technischer Hinsicht. Das niedere Fachschulwesen ist zurzeit nur schwach ausgebildet, und ein ländliches Fortbildungsschulwesen, wie wir es in Deutschland wenigstens in seinen Anfängen kennen, gibt es in Dänemark überhaupt nicht. Was diese Einrichtung bei uns leistet oder besser leisten sollte, verrichtet in Dänemark die Volkshochschule. Weil die Schüler in ihrer überwiegenden Mehrheit vom platten Lande stammen und die Anstalt meist erst in einem reifern Alter (achtzehn bis fünfundzwanzig Jahre) besuchen, ist es nicht schwer, ihnen die wichtigsten der für die erfolgreiche Ausübung ihres Berufs notwendigen theoretischen Kenntnisse durch den Unterricht beizubringen;

auch ist es unter diesen Umständen nicht allzu schwer, sie in das Verständnis der für sie hauptsächlich in Frage kommenden Gesetze des Wirtschaftslebens einzuführen und sie mit den Einrichtungen zur Verwertung der für den Absatz verfügbaren Produkte bekannt zu machen. Nach H. Rosendal (Danmarks Folkehøjskoler) wird beispielsweise in der Volkshochschule zu Ryslinge u. a. unterrichtet in den landwirtschaftlichen Fächern, ferner im Rechnen, in Naturkunde, im Landmessen und endlich in der Staatsverfassung. Die Teilnahme an einem Kursus hinterläßt meist noch eine Fülle von Anregungen nach den verschiedensten Seiten, sodaß viele der jungen Leute später selbständig weiterarbeiten und durch geeignete Lektüre ihr Wissen zu erweitern suchen. Die Hauptsache ist aber, daß sich die Leiter und die Lehrer nach Kräften bemühen, die zutage tretenden Lücken in der Bildung der ländlichen Bevölkerung auszufüllen und dementsprechend die ganze Einrichtung auf die Bedürfnisse des in Dänemark vorherrschenden mittlern und kleinern Besitzes zuschneiden. Nach Zeitungsmeldungen ist man in dieser Anpassung so weit gegangen, daß man sogar besondere Bildungsanstalten für kleinere Rätner und Tagelöhner gegründet hat, und zwar mit recht gutem Erfolge.

Die Gliederung des ländlichen Bildungswesens ist in Deutschland anders; hier sucht man die Fortbildungsschule in eine unmittelbare Verbindung mit der Volksschule zu bringen. Weil auf dem platten Lande der freiwillige Besuch der Fortbildungsschulen recht sehr zu wünschen übrig läßt, ist es nötig, den Schulzwang entweder durch Gesetz oder auf ortsstatutarischem Wege einzuführen, und zwar für das männliche Geschlecht bis zum vollendeten achtzehnten Lebensjahre; dagegen dürfte für die weiblichen Besucher die Ausdehnung der Schulpflicht bis zum vollendeten siebzehnten Lebensjahre wohl ausreichen. Jedenfalls aber ist die ländliche Fortbildungsschule nach ihrer weitem Ausgestaltung ein kaum zu überwindendes Hindernis für die Ausbreitung der Volkshochschule. Hindernis tritt der Bewegung ferner unsre ungünstige Bodenbesitzverteilung entgegen, denn man darf nicht übersehen, daß in den eigentlichen Güterdistrikten die Volkshochschule noch viel schwerer vorwärts kommt als in den Bezirken mit überwiegend bäuerlichem Besitz. Der überall im Lande fühlbare Mangel an geeigneten Arbeitskräften in der Landwirtschaft macht es ohnehin dem kleinern Bauern in den allermeisten Fällen unmöglich, auf die Hilfe seiner in der eignen Wirtschaft nötigen Söhne und Töchter zu verzichten; das ist sogar oft während der Wintermonate der Fall. In Dänemark kennt man die Leutenot nicht. Viele junge Bauernsöhne und Tagelöhnerkinder gehn sogar über die Grenze nach Nordschleswig, um dort bei einem Besitzer gegen hohen Lohn zu arbeiten. Die Aussicht auf höhern Verdienst bringt in manchen Fällen sogar die Befürchtung zum Schweigen, von den preußischen Verwaltungsorganen aus nichtigen Gründen ausgewiesen zu werden.

Zur Empfehlung der Volkshochschule könnte man endlich noch darauf hinweisen, daß der Körperpflege große Beachtung geschenkt wird, denn während der ganzen Unterrichtsperiode vergeht wohl kaum ein Arbeitstag, an dem nicht wenigstens während einer Stunde Unterricht in der Gymnastik erteilt wird. In Deutschland haben aber die Turnvereine auch in größern Dörfern festen

Fuß gefaßt und die Ausbildung der Jugend im Turnen übernommen, sodaß man wohl kaum eine besondere Anziehungskraft von einem Ausbau des Volkshochschulunterrichts nach dieser Seite erwarten darf.

Trotz der Sympathie, die man in manchen Kreisen in Deutschland der Volkshochschulbewegung entgegenbringt, wird sie ungeachtet aller Anstrengungen nach meiner Überzeugung keine großen Erfolge erreichen können. Die Notwendigkeit eines weitem systematischen Ausbaues der vorhandenen Bildungsanstalten ist gewiß vorhanden, aber die Volkshochschule ist dazu nicht geeignet, weil sie nicht die nötige Anziehungskraft auf die Landbevölkerung ausüben kann; es würde des Schulzwanges bedürfen, wenn man einen genügend starken, regelmäßigen Schulbesuch erwirken will. Gelingt es, die ländliche Fortbildungsschule in dieser Richtung auszubauen, dann haben wir ein Bildungsinstitut, das der Volkshochschule in mancher Beziehung überlegen ist und ebenfalls geeignet zu sein scheint, den wirtschaftlichen und den technischen Fortschritt zu heben und dadurch zur Erhöhung des Wohlstandes beizutragen.

Kiel

Wilhelm Laß



Das geistliche Leben in Leipzig bis zum Beginn der Reformation



Als der Augustinermönch Doktor Martinus am 31. Oktober 1517 seine berühmten fünfundneunzig Thesen gegen den Ablasshandel an die Tür der Wittenberger Schlosskirche heftete, da ahnte er noch nicht, daß er mit diesem Protest gegen einen einzelnen, auch von anderer Seite schon gerügten und von den Fürsten der sächsischen Lande verbotnen kirchlichen Gebrauch oder Mißbrauch eine Bewegung einleitete, die die ganze abendländische Welt erschüttern und das deutsche Volk in zwei Lager spalten sollte. Am allerwenigsten hatte er daran gedacht, mit dem Katholizismus und dem Papsttum zu brechen, und der Vorwurf der Keterei, der gegen ihn erhoben wurde, wird ihn mit Erstaunen und ehrlicher Entrüstung erfüllt haben. Aber hier zeigte sich wieder, was man bei allen ähnlichen historischen Vorgängen, bei Reformationen und bei Revolutionen, beobachten kann: die Lawine, die er ins Rollen gebracht hatte, riß ihn mit fort, die Bewegung, die er eingeleitet hatte, war stärker als er selbst. Und gerade hierdurch bekundete sie ihre Notwendigkeit und Berechtigung; das Mönchlein, das den Damm durchstach, hinter dem das deutsche Volkstum wie ein tiefer See geschlummert hatte, wurde von den brausenden Wassern weggespült, aber es bewies sich als ein wackerer Schwimmer, der bald wieder festen Grund unter die Füße bekam und an dem fremden Ufer heimisch wurde.

Die kurze Spanne Zeit zwischen dem 31. Oktober 1517 und den Julitagen des Jahres 1519 hatte genügt, das Mönchlein zum Reformator zu machen. Luther selbst war zwar geneigt gewesen, die Bemühungen des päpstlichen Kammerers Karl von Milstiz um Beilegung des Streits zu unterstützen,

nicht mehr durch Seeminen gesperrt werden sollen; das ist sehr begreiflich, die englische Flotte ist eben so übermächtig stark zur See, daß sie gar keine Angriffe auf ihre Häfen mehr zu erwarten hat. Bei uns ist das aber leider anders, deshalb erhöht die Verstärkung unsers Minendienstes die Verteidigungskraft unsrer Flotte.

Man darf überhaupt nicht vergessen, daß die technische Vervollkommnung der Kriegswaffen zu Wasser wie zu Lande tatsächlich sowohl die Neigung zur Kriegführung wie auch die Dauer der Kriege und die Kopfzahl der Kriegsoffer vermindert hat. Deshalb ist es sehr zweckmäßig, daß die Marinevorlage künftig auch mehr Mittel zum Bau von Unterseebooten fordert, trotzdem daß diese neueste Seekriegswaffe vorläufig immer noch nicht als kriegsbrauchbar anerkannt werden kann; durch die eignen Versuche mit Unterseebooten wird man auch am besten die Mittel und Wege finden können, fremde Unterseeboote erfolgreich zu bekämpfen. Und wenn es gar deutschen Technikern gelänge, ein kriegsbrauchbares Unterseeboot zu bauen, das als Streuminendampfer verwendbar wäre, mit dem man also die feindlichen Küstengewässer auf die heimtückischste und hinterlistigste Weise unbeobachtet mit Minen besäen und sperren könnte, dann allerdings könnte die Seemine auch dem Seemächtigsten so schädlich werden, daß Fultons seltsame Prophezeiung — daß von der Seemine die Freiheit des Meeres zu erwarten sei — ihrer Erfüllung um vieles näher käme als zu Lebzeiten des sonderbaren Schwärmers, der die ersten unterseeischen Minenboote baute, sie aber nirgends verwenden konnte, weil die allzu ritterlichen Admirale seiner Zeit nichts von diesem Teufelszeug wissen wollten. Die Zeiten ändern sich aber; heute wäre es Donquichotterie, wollte der zur See schwächere auf die denkbar niederträchtigste und teuflischste Verwendung solcher Waffe im gerechten Kampf ums Dasein verzichten! Man darf eben nicht vergessen, daß auch die mit giftigen Dämpfen gefüllten Granaten des Angreifers ihre Opfer in unmenschlicher Weise zerfleischen. Hohe Preise sollte der Reichstag aussetzen für Erfinder, die mit neuen technischen und chemischen Mitteln die Wehrfähigkeit Deutschlands gegen seine gefährlichsten Neider zu stärken vermöchten!

Bis dat, qui cito dat! Die Zeichen der Zeit sind ernst genug, daß es nicht erst noch phantastischer Schreckbilder bedarf, unserm lieben Michel die ewige Schläfrigkeit zu verscheuchen. Solche Phantastereien, wie kürzlich eine unter dem Titel „1906 — von Seestern“ erschienen ist, sind verwerfliche Mittel, weil sie das Zutrauen zur eignen Kraft schwächen und den Übermut des Auslandes erst recht herausfordern. Es ist deshalb bezeichnend genug, daß solche nervöse Erzeugnisse jedesmal unter dem bequemen Deckmantel der Namenlosigkeit erscheinen, die noch dazu oft genug Kurzsichtige dazu verleitet, die Sachkunde des Verfassers zu überschätzen. Man soll den Teufel nicht an die Wand malen, das ist ein bewährtes deutsches Wort; es genügt vollständig, der Gefahr mit offenen Augen entgegenzusehen. Wo die Sachkunde des Binnenländers nicht ausreicht, soll der Fachmann ruhig und sachlich aufklären, aber keine Vogelscheuchen aufstellen. Da wird mir eine Lehre unvergeßlich bleiben, die uns jungen Seekadetten unser prächtiger Kommandant der „Leipzig,“ ein